

Franz Gruber

Kirchenbild und Kirchenreform von Franziskus

♦ Es ist die „Wucht“ seiner Bilder und seiner Gesten, die an Papst Franziskus am meisten beeindrucken. Auf eine Vielzahl von Quellen, Ansprachen, Predigten und Texte gestützt zeichnet der Linzer Dogmatiker in seinem Beitrag ein facettenreiches und plastisches Bild von Kirche, wie Franziskus sie sich denkt und wünscht. Franz Gruber rekonstruiert die päpstliche, mehr narrative als diskursive Kirchentheologie und benennt ihre Reformimpulse. Indem unser Autor die ekklesiologischen Leitlinien des Papstes mit den großen gesellschaftlichen und kirchlichen Herausforderungen der Zeit konfrontiert, kann er eine erste Bilanz des Pontifikats von Franziskus ziehen. (Redaktion)

1 Ein ekklesiologischer Weckruf

„Vereinfacht gesagt gibt es zwei Kirchenbilder: die verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die ‚das Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet‘, und die introvertierte Kirche, die ‚in sich, von sich und für sich‘ lebt. Dies muss Anhaltspunkte für mögliche Veränderungen und Reformen geben, die notwendig sind für die Rettung der Seelen.“¹

Wenige Tage, nachdem Kardinal Jorge Mario Bergoglio zum Papst gewählt worden war, wurde der Text jener Rede bekannt, die der Erzbischof von Buenos Aires im Vorkonklave hielt.² Sie hat offenbar den Ausschlag für seine Wahl gegeben. Zugleich aber artikuliert sie auch den Kern des Kirchenverständnisses von Papst Franziskus. In einer Predigt an Katecheten

sagte Kardinal Bergoglio bereits im März 2005: „Fassen Sie Mut und denken Sie die Pastoral und die Katechese von den Rändern her, denken Sie an diejenigen, die am weitesten entfernt sind, die in der Regel nicht in die Kirche gehen. Auch sie sind zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen. Vor einigen Jahren habe ich bei einem EAC [Encuentro Nacional de Catequistas: Nacionales Katechetentreffen; F.G.] zu Ihnen gesagt: Kommen Sie aus Ihren Löchern! Heute sage ich es noch einmal: Kommen Sie heraus aus der Sakristei, dem Pfarrbüro, den VIP-Lounges, gehen Sie hinaus! Praktizieren Sie eine Pastoral der Hinterhöfe, der Türen, der Häuser, der Straße. Worauf warten Sie noch? Gehen Sie hinaus! Und vor allem praktizieren Sie eine Katechese, die niemanden ausgrenzt, die andere Rhythmen beherrscht und offen ist für die neuen Herausforderungen dieser

¹ Zit. n. Miguel Hirsch, Jorge. Begegnungen mit einem, der nicht Papst werden wollte, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2014, 26.

² Der Erzbischof von Havanna, Kardinal Jaime Ortega, war so beeindruckt von der Rede Bergoglios, dass er nächsten Tages um den Text bat. Weil er die geschriebene Fassung nicht mehr hatte, schrieb sie Bergoglio für Ortega nochmals aus dem Gedächtnis nieder und überreichte sie ihm mit der Bemerkung: „Mach damit, was du willst“ (vgl. Miguel Hirsch, Jorge [s. Anm. 1], 25).

komplexen Welt. Seien Sie keine starren Funktionäre, keine Fundamentalisten einer Planung, die ausgrenzt.“³

Es waren diese wuchtigen Worte, diese einprägsamen, provozierenden Bilder und Appelle, die den Zustand und das Problem der katholischen Kirche von heute so punktgenau treffen, jenseits von Anschuldigungen, Versprechen und Jammerei. Vor allem aber waren es die Gesten, die Papst Franziskus im Nu zu einem neuen Hoffnungsträger der Kirche machten. Der berühmte erste Auftritt auf der Loggia des Petersdomes, ohne Mozetta und Goldkreuz, seine Selbstvorstellung als „Bischof von Rom“, seine einladenden Worte, gemeinsam nun den Weg zu beginnen, seine Bitte um das Gebet des Volkes vor dem Segen *Urbi et orbi*, der Verzicht auf Mercedesfahrt und päpstliches Appartement, sein aktives Zugehen auf die Menschen, seine Herzlichkeit und Spontaneität, vor allem aber auch sein Name, der den heiligen Poverello aus Assisi erstmals zum Vorbild für einen Papst macht – all das sind äußerst starke Zeichen für einen päpstlichen Amtsantritt, den es so noch nie gegeben hat.⁴ Papst Franziskus hat nicht erst eine Reform angekündigt, er hat sie mit seiner Wahl und seinem Auftreten bereits in Gang gesetzt.

Genau darum überraschte er so. Aber: Ist es diese Art von Reform, die sich die Katholiken wünschen? Ist es jenes Bild einer Kirche, das die Menschen heute von ihr ersehnen? Oder sind es nicht doch eher Ansagen, die eine Reform der Kirche überhaupt nicht zu verwirklichen vermag, weil sie den unverfügbaren Freiheits- und Glaubenskern des je einzelnen Menschen

direkt ansprechen, demgegenüber eine Institution immer ausgesetzt und abhängig bleibt? Wird deshalb die so dringend gewünschte Kirchenreform schon im Anfang im Keim erstickt sein, weil dieses Programm als Weltkirche oder Ortskirche gar nicht „mach-bar“ ist?

Sicher: Die Frage nach der Kirchenreform von Papst Franziskus ist zum aktuellen Zeitpunkt noch nicht beantwortbar. Denn sie ist ein Mammutprojekt, das über die Reform administrativer vatikanischer Einrichtungen weit hinausgeht. Die Erwartungen der Redaktion der ThPQ an diesen Artikel sind immerhin erfüllbar: Was sind die Leitlinien des theologischen und organisatorischen Kirchenbildes von Papst Franziskus? Welche Maßnahmen hat er gesetzt? Wie sind sie theologisch-ekklesiologisch, aber auch organisationssoziologisch zu beurteilen?

Um diese Fragen zu beantworten, sollen zunächst die Konturen des Kirchenbildes von Franziskus, wie sie aus seinen Ansprachen, Predigten, Texten bislang deutlich geworden sind, herausgearbeitet werden, bevor die Frage erörtert wird, welche Krise(n) der Kirche mit welcher(n) Reform(en) zu bewältigen sei. Und erst wenn diese Frage deutlich geworden ist, kann abschließend nochmals darüber nachgedacht werden, welche Reformen denn nun von Franziskus zu erwarten sind.

2 Konturen des Kirchenbildes von Papst Franziskus

Jorge Mario Bergoglio SJ hat ein klares Bild von Kirche. Das lässt sich deutlich

³ Jorge M. Bergoglio / Papst Franziskus, Die wahre Macht ist der Dienst, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2014, 74.

⁴ Vgl. Papst Franziskus, „Und jetzt beginnen wir diesen Weg“. Die ersten Botschaften des Pontifikats, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013.

aus seinen Reden und Texten vernehmen.⁵ Allerdings bedient sich Franziskus dabei nicht der dogmatischen Sprache, sondern vielmehr artikuliert er in ausdrucksstarken Metaphern sein Kirchenverständnis. Sie sind aus der Bibel und aus der Lebenswelt entnommen, sie sind als Metaphern vieldeutig, aber führen allesamt einen starken performativen Impuls mit sich, d.h. sie wollen den Zuhörer erreichen und ihn zum Mittun bewegen.

Ein erster Grundzug seines Kirchenbildes ist die grundlegende Ausrichtung: So wie jeder Kirchenbau sich den Achsen der Himmelsrichtungen zu stellen hat, stellt Franziskus die Grundrichtung der Kirche unmissverständlich in Richtung Peripherie: Die Peripherie ist der geographische und existenzielle Raum der Not, des Leidens, der Verwundung. Er selbst versteht sich als ein Bischof, der vom Ende der Welt ins Zentrum der Katholischen Kirche geholt worden ist,⁶ vor allem aber als ein Seelsorger, der dorthin aufbricht, wo der Arme, der Kranke, der Verachtete und Vergessene ist: „Wir können nicht für uns bleiben, wir dürfen uns nicht in der Pfarrei und in der Schule einschließen. Katechet, hinaus auf die Straße!“⁷ Die vorrangig Angesprochenen sind die Armen als die ersten Adressaten des Evangeliums. Seine erste Pastoralreise löste dieses Programm eindrucksvoll ein: Der Besuch der Insel Lampedusa, der europäische „Vorhof“ tausender Asylsuchender, die über das Mittelmeer ins Gelobte Land zu gelangen ver-

suchen (was in Wahrheit für viele den Tod bedeutet), in eine bessere Zukunft, für die sie Monate oder Jahre verzweifelte Flucht und Irrfahrten auf sich nahmen.

Daran schließt sich die Bestimmung der vorrangigen Aufgabe von Kirche an. In seinem ersten längeren Interview mit A. Spadaro SJ sagt er: „Ich sehe ganz klar [...] dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen [...] Man muss ganz unten anfangen.“⁸

In einer Audienz mit römischen Priestern stellt er die aus dem Mund eines Papstes unerwarteten Fragen: „Weinst du? Kämpfst du? Streichelst du?“ und meint damit, dass diese Empathiefähigkeit des Priesters Voraussetzung ist, um heilen zu können: „Es gibt so viele verletzte Menschen, verletzt von materiellen Problemen, von den Skandalen, auch in der Kirche. Wir Priester müssen dort sein, nahe an diesen Leuten. Barmherzigkeit bedeutet vor allem anderen und zuerst, die Wunden zu heilen. Später dann können wir uns um die Analyse kümmern. [...] ich frage euch, liebe Mitbrüder: kennt ihr die Wunden der Menschen in eurer Pfarre?“⁹

⁵ Meine Hauptquelle für die Aussagen von Papst Franziskus sind die einschlägigen Web-Sites von Radio Vatikan (im Folgenden abgekürzt unter der Sigle: rv), L'Osservatore Romano und die offiziellen Mitteilungen der Homepage des Heiligen Stuhls.

⁶ So seine ersten Worte an die versammelte Volksmenge auf dem Petersplatz. Vgl. *Papst Franziskus*, „Und jetzt beginnen wir diesen Weg“ (s. Anm. 4) 15.

⁷ *Jorge M. Bergoglio / Papst Franziskus*, Die wahre Macht ist der Dienst (s. Anm. 3), 40.

⁸ *Antonio Spadaro SJ*, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013, 47 f.

⁹ Mitteilung von rv, 6.3.2014.

Dieses Bild von Kirche hat viele Menschen ungeheuer berührt, denn es spricht eine tiefe Sehnsucht in einem jeden Menschen an: geheilt zu werden, was immer die Wunden sind, die geschlagen wurden, die zu tragen sind. Das Bild der an die Ränder gehenden heilenden Kirche hat aber auch sein Gegenbild: die selbstreferentielle Kirche, die um sich kreisende, in allen ihren Vollzügen auf sich selbst ausgerichtete Kirche. Sie ist für Bergoglio das ekklesiologische und pastorale Grundmissverständnis von heute. Diese Kirche zerstört die Sendung von Kirche und die Identität der Amtsträger von Grund auf. In auffällig vielen Aussagen schlägt eine extrem kritische Sicht auf die kirchlichen Amtsträger durch: Bischöfe und Priester sind nicht für sich selbst da, sondern „für das Volk“, sie sollen Hirten sein, nicht Wölfe – so titelte Radio Vatikan diese Morgenmeditation von Franziskus in der Casa Santa Marta.¹⁰ Noch markanter ist das Bild von den Hirten, die den Geruch ihrer Schafe an sich tragen sollen. Gleichzeitig geißelt er klerikale Karrieresucht und warnt seine Diplomaten im kirchlichen Dienst, keine „Salonlöwen der Spiritualität“ zu werden und sich dabei lächerlich zu machen.¹¹ Noch eine andere Gattung aus dem Reich der Tiere bemüht Bergoglio, um den grassierenden Narzismus klerikaler Amtsträger angefangen von den Rängen der Kardinäle bis zu den Neulingen im Priesteramt hinunter aufzudecken: Oft gebe es Vorwürfe gegen eitle „Pfauen-Priester“. Sie hätten ihre Salbung verloren.¹² Klerikalismus sei selbstreferentiell und „verhindere

die Orientierung auf Jesus hin“¹³. Seinen ersten ernannten Kardinälen richtete er brieflich aus, sie würden nun nicht in einen Hofstaat eintreten, sondern in die Kirche Roms: „Vermeiden wir alle höfischen Gewohnheiten und Verhaltensweisen wie Intrigen, Tratsch, Seilschaften, Günstlingswirtschaft, Bevorzugungen, und helfen wir uns gegenseitig, sie zu vermeiden.“¹⁴

Diese Ausrichtung auf das „Draußen“, auf die Peripherie zieht aber auch eine Aktivität nach sich: Kirche muss dorthin aufbrechen. Das ist im wörtlichen wie auch im übertragenen Sinne zu verstehen. In seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ hat er diesen Aufbruch als Prinzip einer Kirchenreform formuliert. Das erste Kapitel trägt die Überschrift: „Die missionarische Umgestaltung der Kirche“. Kirche muss aufbrechen, sie muss Schritte setzen: „Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient.“ (EG 27) Diesem Ziel hat dann auch die Reform der Strukturen zu dienen, „dass die gewöhnliche Seelsorge in all ihren Bereichen expansiver und offener ist“ (ebd.). Der Papst appelliert daran, eine Seelsorge des „Es wurde immer so gemacht“ abzuschütteln, vielmehr „wagemutig und kreativ zu sein“ (EG 33).

Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht ein „Detail“ im Kirchenbild Bergoglios, das mir originär zu sein scheint. Eine auf-

¹⁰ So in der Morgenpredigt vom 15.4.2013; vgl. rv, 15.4.2013.

¹¹ Vgl. rv, 6.6.2013.

¹² rv, 11.1.2014.

¹³ rv, 17.1.2013.

¹⁴ rv, 23.2.2014.

brechende Kirche ist gefährdet, selbst verwundet, verbeult¹⁵ zu werden, aber dieses Risiko solle sie bewusst in Kauf nehmen: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (EG 49)

Eine missionarische Kirche ist für Franziskus allerdings keine fanatisch eifernde Kirche. Zelotismus ist ihr fremd. Im Gegenteil: Sie ist eine begleitende Kirche, sie ist wie „eine Mutter mit offenem Herzen“ (EG 1. Kap. 5). In diesem Sinne versteht der Papst auch die Aufgabe des Bischofsamtes: „Hirte sein bedeutet aber auch [...] fähig zu sein, die stille Geschichte dessen zu hören, der leidet und die Schritte derer zu stützen, die sich fürchten, sie zu machen; bereit, aufzurichten, zu ermutigen und neu Hoffnung zu schenken.“¹⁶ Das eklesiologisch strapazierte und durchaus auch problematische Mutterbild wird von Bergoglio nicht unverändert übernommen, sondern erhält neue Konnotationen, wenn er es mit den Begriffen der Fürsorge und Zärtlichkeit ausleuchtet. Franziskus überträgt dieses Bild nämlich genauso auch auf männliche Rollen, wie jener des hl. Josef, der Maria und Jesus behütet. Das

Behüten sei eine Haltung, die jeder Christ, jedes Ehepaar, jede Familie, jeder Politiker und Verantwortungsträger ausüben solle: „Lasst uns Hüter der Schöpfung, des in die Natur hineingelegten Planes Gottes sein, Hüter des anderen, der Umwelt. [...] Und hier füge ich noch eine letzte Anmerkung hinzu: Das Sich-Kümmern, das Hüten verlangt Güte, es verlangt, mit Zärtlichkeit gelebt zu werden.“¹⁷ Auch hier wird wiederum deutlich: Im Hintergrund seiner Eklesiologie und seiner Vision des Menschseins und Christseins steht das urbiblische Bild vom guten Hirten, das von Franziskus jedoch mit Erfahrungen der aktuellen Lebenswelt angereichert und erweitert wird. Auch das Thema der Barmherzigkeit, das im theologischen und pastoralen Zentrum von Franziskus steht, schließt hier an. Beim ersten Angelusgebet erwähnte er Kardinal Kaspers Buch „Barmherzigkeit“¹⁸, das ihn tief beeindruckte.

Die bislang genannten Kirchenbilder scheinen nun doch wenig „Strukturelles“ aufzuweisen. Tatsächlich zeigt sich bei Franziskus eine Abneigung, Kirche mit organisatorischen Metaphern zu identifizieren.¹⁹ Kirche sei keine NGO²⁰, das Bischofsamt keine Funktionsstelle eines Systems: „Wir sind nicht Ausdruck einer Struktur oder einer organisatorischen Notwendigkeit: Auch mit dem Dienst der

¹⁵ Wer den südamerikanischen Verkehr und Fahrstil jemals erlebt hat, weiß, dass ein Auto über kurz oder lang verbeult sein wird.

¹⁶ rv, 24.5.2013.

¹⁷ rv, 19.3.2013.

¹⁸ *Walter Kardinal Kasper, Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013.

¹⁹ In EG 95 warnt Franziskus vor einer bedrohlichen Weltlichkeit, die sich sowohl als „ostentative Pflege der Liturgie“ wie auch als „Reiz, gesellschaftliche oder politische Errungenschaften vorweisen zu können“ auftreten könne. Wird der Raum der Kirche zu einem Ort des intensiven Gesellschaftslebens, das mit Reisen, Versammlungen, Empfängen oder des Manager-Funktionalismus und seinen Fokussierungen auf Statistiken, Planungen und Evaluationen überladen ist, wird die Kirche zu einer Organisation anstatt Volk Gottes zu sein.

²⁰ rv, 24.4.2013.

Autorität sind wir gerufen, Zeichen für die Anwesenheit und für das Wirken des auferstandenen Herrn zu sein, und so die Gemeinschaft in brüderlicher Liebe aufzubauen.“²¹ Dem innerkirchlichen Machtstreben erteilt er entschieden eine Absage, denn die wahre Macht der Kirche sei der Dienst, der den Kreuzweg Jesu geht: „Es gibt in der Kirche keinen anderen Weg, um voranzuschreiten.“²² Am Gedenktag des Johannes des Täufers warnt Bergoglio in der Morgenpredigt davor, dass die Kirche sich nicht ideologisieren dürfe, denn sie bestehe, „um das Wort bis zum Martyrium zu verkünden“. Wie Johannes müsse die Kirche sein, eine Kirche, „die nichts für sich selbst nehme“²³.

Ein weiteres Kirchenbild ist für Papst Franziskus ebenfalls zentral, es nimmt aber von dessen argentinischer Interpretations-sicht eine besondere Charakteristik an: die Kirche als Volk Gottes. Dieses vom Zweiten Vatikanischen Konzil wieder entdeckte biblische Bild ist zweifelsohne Bergoglios Grundbegriff von Kirche. Es überrascht daher auch nicht, dass er diesem Konzilsbild von Kirche einen neuen Impuls verleihen will. Just am Geburtstag von Benedikt XVI. bemängelte Franziskus die Umsetzung des Zweiten Vatikanum. „[...] heute, 50 Jahre danach, müssen wir uns fragen:

Haben wir da all das getan, was uns der Heilige Geist im Konzil gesagt hat? In der Kontinuität und im Wachstum der Kirche, ist da das Konzil spürbar gewesen? Nein, im Gegenteil: Wir feiern dieses Jubiläum und es scheint, dass wir dem Konzil ein Denkmal bauen, aber eines, das nicht un-bequem ist, das uns nicht stört. Wir wollen uns nicht verändern und es gibt sogar auch Stimmen, die gar nicht vorwärts wollen, sondern zurück: Das ist dickköpfig, das ist der Versuch, den Heiligen Geist zu zäh-men.“²⁴

Die Ekklesiologie des Volkes Gottes ist vor allem in Lateinamerika zu einer „Theologie des Volkes“ weiterentwickelt worden. Bergoglios theologischer Lehrer, der Theologe Juan Carlos Scannone, gehört zu den argentinischen Vertretern dieser Strömung.²⁵ Der schillernde Begriff des „Volkes“ umfasst hier mehrere Ebenen: über die soziopolitische Bedeutung, im Sinne einer Nation, hinaus, ist er vor allem ein kulturtheoretischer Begriff, der das Volk der Armen, seine Lebensweise und Lebensweisheit konnotiert. In dieser Hinsicht wird er auch in den einschlägigen Texten der Konferenzen des Lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (1979) und Aparecida (2007), deren Redaktionssekretär der jetzige Papst war, verwendet.²⁶

²¹ rv, 24.5.2013.

²² rv, 21.5.2013.

²³ rv, 24.6.2013.

²⁴ rv, 16.4.2013.

²⁵ Vgl. Juan C. Scannone, Weisheit und Befreiung. Volkstheologie in Lateinamerika (Theologie interkulturell 5), Düsseldorf 1992; ders., Papa Francesco e la Teologia del popolo, in: La Civiltà Cattolica (2014), 571–590.

²⁶ Vgl. Puebla, Nr. 413.448 (dokumentiert in: Die Kirche in der gegenwärtigen Umwandlung Lateinamerikas im Lichte des Konzils. Sämtliche Beschlüsse der II. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates Medellin 24.8. – 6.9.1968. Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Dokument der III. Generalkonferenz des Lateinamerikanischen Episkopates Puebla 26.1. – 13.2.1979 [hg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz {Stimmen der Weltkirche 8}]) und Aparecida Nr. 258–265 (dokumentiert in: Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik [2008], hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Stimmen der Weltkirche 41]).

In den Nr. 115–116 von *Evangelii Gaudium* sind diese Ebenen deutlich erkennbar. Damit schwingen auch Impulse der Theologie der Befreiung mit, ohne die Ekklesiologie von Franziskus in einem expliziten Sinne als befreiungstheologisch bezeichnen zu können.

Diese besondere Akzentuierung des ekklesiologischen Schlüsselbegriffs des Volkes Gottes spiegelt sich m. E. auch im Amtsverständnis von Franziskus wieder. Es scheint, als würde er alle Insignien und Anzeichen eines „herrschaftlichen“ Petrusamtes von sich weisen. Schon in seiner ersten Vorstellung vermied er das Wort „Papst“. Aufschlussreich war auch die Feier der Übernahme der Diözese Rom, die in der Lateranbasilika stattfand. Hieß der Text bisher: „Wie der Winzer, der von oben den Weinberg überwacht, bist du in erhöhter Position gesetzt, um das Dir anvertraute Volk zu regieren und zu behüten“, so verlas der Kardinalvikar Agostino Vallini nun, dass der Papst von „diesem erwählten Ort in der Liebe allen Kirchen vorsteht und mit entschlossener Sanftheit alle auf den Wegen der Heiligkeit führt“²⁷. Es ist keine Frage, dass Papst Franziskus Autor dieser Textänderung ist. Er knüpft damit explizit an die Ekklesiologie des Liebesprimates des 1. Jahrtausends an und signalisiert damit eine klare Neuausrichtung des höchsten Leitungsamtes der Kirche.

Wieder sind darin biografische und theologische Akzente ineinander verwoben. Im Interview mit Spadaro gestand

Bergoglio ein, in der Vergangenheit als Provinzial der Jesuiten Argentinien autoritäre Züge an den Tag gelegt zu haben, die ihm Probleme verursacht haben.²⁸ Als Erzbischof von Buenos Aires habe er aber sein Amt so geführt, dass er den Rat seiner Weihbischöfe und Priester gesucht habe. Sein in Assisi artikuliertes Prinzip „Keine Leitung ohne Beratung“²⁹ zielt auf eine synodale Stärkung der Leitungsvorgänge der Kirche und auf eine Reform der bisherigen Entscheidungsbefugnisse des Hl. Stuhls zugunsten der Bischofskonferenzen. „Man muss gemeinsam gehen: Volk, Bischöfe, Papst. Synodalität muss auf verschiedenen Ebenen gelebt werden.“³⁰ So favorisiert Bergoglio eine „heilsame ‚Dezentralisierung‘“³¹.

Die vatikanischen Einrichtungen versteht Papst Franziskus als Dienststellen, nicht als „Zensurstellen“³². Das betrifft auch das päpstliche Lehramt, von dem man nicht zu allen Fragen „eine endgültige oder vollständige Aussage“³³ erwarten muss. Mehr noch: Es geht ihm darum, dass die lehramtliche Verkündigung den Eindruck erweckt, sich nicht nur mit den Fragen der Abtreibung, der homosexuellen Ehen und mit Verhütungsmethoden zu befassen. „Die Lehren der Kirche – dogmatische wie moralische – sind nicht alle gleichwertig. [...] Eine missionarische Verkündigung konzentriert sich auf das Wesentliche, auf das Nötige. [...] Wir müssen also ein neues Gleichgewicht finden, sonst fällt auch das moralische Gebäude der Kirche wie ein

²⁷ Zit. n. <http://www.katholisches.info/2013/04/08/anderung-des-textes-zur-inbesitznahme-der-kathedra-des-bischofs-von-rom-mit-folgen/> [Abruf: 27.10.2014].

²⁸ Vgl. Antonio Spadaro SJ, Das Interview (s. Anm. 8), 41 f.

²⁹ Zit. n. rv, 4.10.2013.

³⁰ Antonio Spadaro SJ, Das Interview (s. Anm. 8), 54.

³¹ EG 16.

³² Antonio Spadaro SJ, Das Interview (s. Anm. 8), 54.

³³ EG 16.

Kartenhaus zusammen, droht, seine Frische und den Geschmack des Evangeliums zu verlieren.“³⁴

Die ökumenischen Aspekte eines solchen Primats- und Leitungsverständnisses liegen auf der Hand. Franziskus erwähnt dies denn auch ausdrücklich und lebt es bisher eindrucksvoll in den Begegnungen mit den Vertretern anderer Konfessionen und Religionen vor, ohne dass es bisher zu substantiellen Einigungen auf ökumenischer Ebene gekommen wäre.

Fasst man also die Frage nach dem Kirchenbild zusammen, kommt man zu folgendem Ergebnis:

- Franziskus' Kirchenbild ist grundlegend geprägt von der Vision einer Kirche, die an die Peripherie geht, sich als Kirche der Armen versteht und bereit ist, das Leiden, die Verwundbarkeit auf sich zu nehmen.

- Franziskus nimmt von diesem Primat einer heilenden, barmherzigen Kirche den Maßstab für ihr Selbstverständnis von Dienst und Amtsausübung.

- Franziskus verortet die strukturellen Aspekte auf die zweite Ebene, deren erste: die personale-spirituelle Ebene, unweigerlich auf Entscheidung, Umkehr, Neuausrichtung hindrängt.

- Die strukturellen Aspekte sind Franziskus allerdings nicht „sekundär“ in dem Sinne, dass sie weniger wichtig sind. In EG 202 sagt er über die strukturellen Ursachen der Armut, dass deren Aufhebung keine Wartezeit zulässt. Solange die Probleme der Armen nicht gelöst sind,

lässt sich „letztlich überhaupt kein Problem“ auf der Welt lösen.

3 Die Krise der Katholischen Kirche und ihre Reform

Mit jedem neuen Pontifikat sind Erwartungen nach einer Reform der Katholischen Kirche verbunden. Dies mag wohl zu allen Zeiten so gewesen sein, denn die Kirche ist zu keiner Zeit auf vollkommene Weise die Kirche Jesu Christi. Als Werkzeug und Zeichen für die innigste Verbindung Gottes mit dem Menschen (LG 1) hat sie Anteil an der Vollkommenheit Gottes, aber ihre Heiligkeit ist immer zugleich eine, die mit ihrer Sündigkeit untrennbar verbunden ist. So ist der tiefe Wunsch nach einer Kirche, die authentisch ist und ihre Sendung im besten Sinne des Wortes erfüllt, legitim und gut.

Und dennoch scheiden sich die Geister bereits an der Frage, worin denn die Krise der Kirche von heute liege.³⁵ Es gibt keinen Konsens über ihren Zustand und schon gar keinen Konsens über dessen Reform und Heilung. An dieser Stelle kann freilich keine umfassende Analyse zu dieser Frage angestellt werden. Seit vielen Jahren wird ein ganzes Bündel an Krisenphänomenen genannt und diskutiert: Die Kirche leide an einer Krise der Kommunikation, einer Krise der Strukturen, der Leitung, der Glaubwürdigkeit, einer fundamentalen Glaubenskrise usw. Aus dieser heterogenen und je nach Standort abhängigen Sicht-

³⁴ Antonio Spadaro SJ, Das Interview (s. Anm. 8), 51.

³⁵ Schon der Begriff der „Krise“ selbst findet keine ungeteilte Zustimmung. Niklas Luhmann etwa würde den Begriff der Krise nur für strukturell und zeitlich überschau- und bewältigbare Problemkonstellationen verwenden. Die Religionen in der modernen ausdifferenzierten Gesellschaft, allen voran das Christentum, leiden aber weniger unter einer solchen „Krise“, sondern viel mehr unter dem fundamentalen Problem der strukturellen Passung an eine völlig anders geartete Form der Gesellschaft.

weise möchte ich zwei Herausforderungen in den Blick nehmen, die sich unbeschadet ihrer Strittigkeit in der Reform als zentral erwiesen haben.

Die eine Herausforderung liegt in der theologisch und institutionell nie wirklich einlösbaren *spirituellen Krise der Kirche*. Sie ergibt sich aus dem Anspruch, dass Kirche selbst immer nur in beschränkter und oft höchst unzureichender Weise den Heilswillen Gottes mit der Menschheit bezeugt und dessen Konsequenzen in ihren bekennenden, diakonischen und sakramentalen Vollzügen vermittelt. Wenn die Kirche kein Selbstzweck ist, sondern das Instrument und Sakrament der göttlichen Liebe zu den Menschen (vgl. LG 1), dann steht jeder einzelne Christ und jede Zeit je neu vor der Frage, wie diese Liebe in und durch Kirche Resonanz erhält. Ob der schöpferische und weltverändernde Geist Gottes sich Plausibilität verschaffen kann, hängt sicher nicht an Meinungsumfragen und Erfolgsmeldungen. Aber ohne Zweifel sind in der Geschichte der Kirche „fette und magere Jahre“ festzustellen. In den westlichen Ländern scheinen die mageren Zeiten angebrochen zu sein.

Die spirituelle Kompetenz der Kirche auf all den unterschiedlichen Ebenen scheint in einem großen Ausmaß in Frage gestellt zu sein. Der Zeithistoriker und Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio, Andrea Riccardi, hält den immensen Mangel an Hoffnung für den eigentlichen spirituellen Krisenkern der Kirche (aber auch Europas): „Heute tendiert es eher zu einer Haltung der Gleichgültigkeit und der Resignation. Man kann nichts verändern, so

denkt man; die ökonomischen Ressourcen sind nicht vorhanden; es fehlt die Macht und vor allem ist Veränderung nicht nötig.“³⁶ Riccardi weiß sich in seiner Analyse besonders von den Gedichten eines Pater David Maria Turollo motiviert, der von einer „Senilität des Geistes“³⁷ spricht, die das christliche Volk heute im Griff hat. In ihm herrsche ein Geist der Gleichgültigkeit und der Schwermut vor. Diese ergraute Kirche ist aber kein Phänomen des Alters, sondern des Fehlens von Hoffnung.

In der Tat scheint die westliche Kirche vor einer tiefen Ratlosigkeit zu stehen. Es fehlt ihr weitgehend an Esprit, an geistiger Frische und Energie, den Zeichen der Zeit mit innovativen, mutigen, kreativen neuen Formen und Antworten des Christseins zu begegnen. Jetzt, da die Schubkraft der christlichen Milieus erschöpft ist, da die Traditionen nicht mehr tragen, sondern als Last und Fremdheit empfunden werden, zeigt sich eine große Ratlosigkeit vor den Herausforderungen einer säkularen, aber vor allem konsumistischen und egozentrischen Gesellschaft. Diese Krise der Kirche scheint ein epochales Phänomen zu sein, das nicht weniger verlangt als eine „Neuerfindung“ des Christentums in einem „säkularen Zeitalter“, das sich, folgt man den Analysen von Charles Taylor, fast ausschließlich auf die Werte eines exkludierenden (d.h. jeglichen Transzendenzbezug ausschließenden) Humanismus beschränkt.³⁸

Das andere Krisenphänomen der Katholischen Kirche ist struktureller Art, das als unvermeidbares Folgeproblem des Zweiten Vatikanischen Konzils zu betrach-

³⁶ Andrea Riccardi, *Franziskus. Papst der Überraschungen. Krise und Zukunft der Kirche*, Würzburg 2014, 38.

³⁷ David M. Turollo, *Uomini senza rimorsi*, in: *ders.*, *Il sapore del pane*, Milano 2002, 11.

³⁸ Vgl. Charles Taylor, *Ein säkulares Zeitalter*, Frankfurt a. M. 2011.

ten ist. Das Konzil hat neben vielen „Baustellen“ vor allem zwei „kirchenorganisatorische“ Herausforderungen ausgelöst, die bis heute nicht gelöst sind, sondern von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich weiter zuspitzen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat ein grundlegend neues „Kirchenbild“ entwickelt, und zwar das *Bild von der Kirche als Volk Gottes*. Was das aber für das Verhältnis von Weltkirche und Ortskirche einerseits und für das Verhältnis von gemeinsamem und besonderem Priestertum bedeutet, das hat das Konzil nicht näher geklärt.

Im Großen und Ganzen aber sind alle pastoralen und ekklesiologischen Krisen der Katholischen Kirche Ausdruck dieser theologisch und rechtlich ungelösten Konsequenzen aus dem II. Vatikanum. So visionär die Vorstellung von Kirche als Volk Gottes und hierarchischer Ordnung ist, so sehr fehlt ihr bis heute eine glaubwürdige und organisatorisch erkennbare Abbildung dieser „Volk-Gottes-Ekklesiologie“. Die grundlegende Einheit von Kirche vor aller hierarchischen Ausdifferenzierung verlangt intrinsisch (!) eine andere Konzeption des hierarchisch gegliederten besonderen Priesteramtes in Bezug auf das allgemeine Priesteramt, das allen Gläubigen zukommt. Die ontologische Differenzierung ist keine Lösung (LG 12), sondern eine Verschleierung des Problems. Es geht in Wahrheit nicht um Wesens-Ontologie, sondern um eine Theologie der Repräsentation Christi, es geht um „Beziehungs-Ontologie“. Wie kann diese jenseits von sakramentalem Ontologismus und organisationslogischem Funktionalismus im sakramentalen Amt zum Ausdruck gebracht werden? Darauf müssen Theologie und Lehramt eine Antwort finden, wenn dieses Problem gelöst sein will.

Die zweite Grundkrise struktureller Art ist das *Verhältnis von Weltkirche und*

Ortskirche, das Verhältnis von Papst und Bischöfen und die institutionell-organisatorische Gestalt dieser Beziehung. Unter den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. kam es zu einer sehr starken Re-Zentralisierung der Kirchenführung. Die Ortskirchen wurden entmachtet, die Lösung eines Großteils der pastoralen Probleme hat Rom an sich gezogen. Das ist nicht nur Ausdruck eines machtbewussten Zentralismus, sondern auch Folge einer globalisierten Welt, wo alles, was in den Ortskirchen vor sich geht, auf dem Weg der neuen Medien im Zentrum der Weltkirche ankommt und sie betrifft. Solange die horizontalen Spielräume schlicht aus Informationsmangel geschützt sind, wie das in der Vergangenheit der Fall war, konnten für viele Probleme „Vor-Ort-Lösungen“ gefunden werden. Wo aber die Ortskirchen durch neue mediale Technologien plötzlich unter Dauerbeobachtung stehen, neigt die Zentrale dazu, eine für alle geltende Lösung anzuordnen. Dieses Problem kann aber nur die Amtskirche, d.h. in erster Linie der Papst und die Bischöfe, selbst lösen, indem sie einen sinnvollen Modus der Dezentralisierung von Macht finden. Das allerdings klingt leichter als es ist, denn Macht tendiert nicht zu ihrer Selbstbegrenzung, sondern zu ihrer Selbstverstärkung. Wird Entscheidungsmacht aber nach unten abgegeben (z.B. Auswahl der Bischöfe; stärkere Autonomie der Bischofskonferenzen etc.), müssen die Bischöfe auch bereit sein, die negativen Folgen von Entscheidungsmacht in Kauf zu nehmen.

Kurzum: Die heißen Eisen der Kirchenreform: Zentralismus, Entscheidungsbefugnisse, synodale Mitbestimmungsrechte, Zulassungsbedingungen zum Amt, Positionierung der Kirche gegenüber drängenden Fragen der Sexualethik, der Ehe,

der Bioethik usw. werden einen zum Teil langen Diskussions- und Entscheidungsprozess in Anspruch nehmen, bevor Reformen in die Tat umgesetzt werden können.

4 Reformmaßnahmen im Pontifikat von Papst Franziskus

Als Papst Franziskus sein Amt antrat, begründete er seine Wahl mit der Erwartung des Konklaves, dass er Reformen einleite, welche die administrative Krise des Vatikans (Stichwort: Vatileaks) lösen und auf die Herausforderungen der Weltkirche Antworten geben solle. Papst Franziskus hat begonnen, beide Erwartungen in die Tat

umzusetzen. Ein erstes Aufsehen erregendes Reformzeichen war die Bestellung eines achtköpfigen Beratergremiums (die so genannte „K-8-Gruppe“), das ihm als permanenter Rat zur Seite steht. Inzwischen hat sich diese Gruppe, in der Kardinäle aus allen Kontinenten und nur ein Kurienkardinal Mitglieder sind, regelmäßig alle 2 bis 3 Monate getroffen und übernimmt die organisationslogistische Funktion einer Art „Steuerungsgruppe“ der Kirchenreform.

Zu den vorrangigen Aufgaben zählte dabei die Neuorganisation der Vatikanbank, die durch ihre Aktivitäten einen zweifelhaften Ruf erhalten hat. Diese Reform ist inzwischen weitgehend abgeschlossen. In den dunklen Schatten der Missbrauchsskandale versuchte Franziskus Licht durch eine Päpstliche Kommission zum Schutz von Minderjährigen zu bringen, die den Papst, die römischen Ämter, die Ortskirchen und Ordensgemeinschaften berät. Zudem sind die Rechtsnormen bei Pädophilievergehen drastisch verschärft worden: Verdopplung der Verjährungsfrist, Anerkennung der jeweiligen staatlichen Straf- und Zivilrechtsordnungen, Präventionsmaßnahmen seitens der Bischofskonferenzen.

Es ist zu erwarten, dass weitere Reformen der Kurie und des Vatikans im Laufe der kommenden Jahre schrittweise umgesetzt werden. Zielvorgabe des Papstes ist die Vision, den Vatikan als Dienstleistungsorganisation der Weltkirche auf das Gedeihen und Wirken der Ortskirchen auszurichten: „Die römischen Dikasterien (Kongregationen, Räte und die anderen Ämter) stehen im Dienst des Papstes und der Bischöfe. Sie müssen den Ortskirchen helfen oder den Bischofskonferenzen. Es sind Einrichtungen des Dienstes.“³⁹

Weiterführende Literatur:

Antonio Spadaro SJ, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg i.Br.–Basel–Wien 2013: Das Aufsehen erregende Interview gibt im O-Ton die Person und das Denken von Papst Franziskus wie kein anderes Buch wieder.

Papst Franziskus, Predigten aus den Morgenmessen in Santa Marta, Freiburg i.Br.–Basel–Wien 2014: Die berühmten „Predigten“ des Papstes sind nun auch auswahlweise in Buchform nachlesbar. Eine wahre Fundgrube für Anregungen und Hintergründe zu Bergoglios Spiritualität.

Andrea Riccardi, Franziskus. Papst der Überraschungen. Krise und Zukunft der Kirche, Würzburg 2014. Dem Gründer der Gemeinschaft Sant'Egigio ist eine der besten Darstellungen von Person und Pontifikat Jorge Mario Bergoglios im Kontext der großen kirchlichen Herausforderungen gelungen.

³⁹ *Antonio Spadaro SJ*, Das Interview (s. Anm. 8), 53 f.

Damit verbunden ist eine Dezentralisierung der kirchlichen Organisationsstruktur, die Papst Franziskus explizit ins Auge gefasst hat. Dieses Projekt ist allerdings eine Herkulesaufgabe, denn sie bedeutet eine organisatorische Reform der Katholischen Kirche, die auch tief in ihre Rechtsstruktur hineingreift. Dazu müssten etwa die Bischofskonferenzen mit erweiterten Kompetenzen ausgestattet werden. Wenn der Vatikan vom Subsidiaritäts- und nicht mehr vom Zentralitätsprinzip ausgehen würde, hieße das, dass viele Entscheidungen, wie etwa Bischofswahlen in den Kompetenzbereich der Bischofskonferenzen verlegt werden müssten. Diesbezüglich wurden aber noch keine Maßnahmen gesetzt. Was die Auswahl der Bischöfe anlangt, so wurde oben bereits darauf hingewiesen, dass sich Papst Franziskus pastoral fähige, Menschen begleitende und persönlich integre Priester wünscht. Die bisherigen Bischofsernennungen zeigen keine Ausschläge in die Extreme, aber auch noch keine neuen Personen, mit denen charismatische, mutige Kirchenmänner in die Leitungsgämter gehoben würden. Um also diese Reformideen umzusetzen, wird Papst Franziskus Foren schaffen müssen, wo deren Umsetzung in Gang gebracht und sichergestellt wird.

Kurzum: Einige organisatorische Reformen sind in Angriff genommen worden, und zwar vor allem jene, die in die unmittelbare exekutive Leitungsmacht des Papstes fallen. Die Informationen, die jeweils nach den „K-8-Treffen“ an die Öffentlichkeit gegeben werden, zeigen aber, dass weitere Reformen folgen werden.

Was die großen pastoralen und theologischen Herausforderungen der Kirche

anlangt, so hat Franziskus das Modell der Bischofssynoden gewählt, um hier wichtige Prozesse in Gang zu bringen. Anfang Oktober 2014 fand die erste von zwei Bischofssynoden zum Thema Familie statt. Nach einem Jahr der Vorbereitung war die außerordentliche Synode der erste Lackmustest, ob es tatsächlich zu einem Kulturwechsel in der Kommunikationsweise der kirchlichen Hierarchie kommt. Und in der Tat hat diese Synode viele Bischöfe regelrecht begeistert. Der Papst selbst hat die Teilnehmer aufgefordert, frei zu sprechen und alles zu sagen, was sie sagen wollen. Er garantierte ein Klima des offenen Meinungsaustausches. Er änderte die Methode des synodalen Geschehens, zuerst auf induktivem Weg die Realität wahrzunehmen. Offenkundig ist der Papst hier inspiriert von der lateinamerikanischen Praxis, im Dreischritt von Sehen-Urteilen-Handeln die Reformen umzusetzen. Dementsprechend aufhorchen ließen die ersten öffentlichen Informationen seitens des synodalen Berichterstatters Kardinal Erdö, der etwa in Bezug auf die Frage der Homosexuellen eine wohlwollende und einladende Haltung der Synodenbischöfe bezeugte.

Die erste größere Enttäuschung folgte dann bei der Abstimmung des Synodensapiers, das derzeit als Arbeitsgrundlage den Bischofskonferenzen zur Verfügung steht.⁴⁰ Vorschläge der Beurteilungs- und Haltungsänderung gegenüber vorehelichen bzw. nichtehelichen Lebensgemeinschaften, homosexuell veranlagten Menschen, wiederverheirateten Geschiedenen haben die notwendige Zweidrittel-Mehrheit nicht erreicht. So wird die Bischofssynode im Herbst 2015 unter Beweis stellen

⁴⁰ Siehe die einschlägigen Kommentare in der Presse nach Abschluss der Synode am 20. Oktober 2014.

müssen, ob die Kirche zu grundlegenden Reformen bereit ist oder nicht. Vor allem wird sich dann zeigen, wie Papst Franziskus darauf reagiert, wenn ihm die Bischöfe seinen expliziten Reformwillen vereiteln.

Die Bischofssynode 2016 soll dem Thema der kirchlichen Berufungen gewidmet sein. Auch hier sind Reformthemen verborgen, die seit Langem einer Lösung harren: die Frage des Pflichtzölibats, die Frage der Legitimierung der pastoralen Dienste durch „Laien-TheologInnen“, die wiederum strittige Themen der Sakramentspendung, der Predigt, der Pfarrleitung usw. berühren.

Somit lautet die Frage nicht, ob Papst Franziskus Reformen will oder nicht, sondern welche Reformen er – auch angesichts seines hohen Alters – tatsächlich umsetzen kann. Er selbst setzt dabei auf eine „Theorie“ der Reform, die er sowohl von Papst Johannes XXIII. und Paul VI. übernommen als auch aus seinen Erfahrungen als Koordinator bei der CELAM-Konferenz in Aparecida gewonnen hat: Reformen nicht durch autoritative Entscheidungen, sondern durch einen synodalen Prozess in Gang zu bringen. Hier schätzt Franziskus m.E. die Chancen realistisch ein: Eine nachhaltige und nach unten durchgreifende Reform ist nur erfolgreich, wenn sie – wie das II. Vatikanum – von einem gemeinsamen Reformprozess der ganzen Kirche getragen ist. Der Prozess der Reform, das synodale Verfahren der Diskussion, Beratung und Entscheidung ist wichtiger als vorweggenommene Lösungsvorschläge. Darum ist die Aussage der

deutschen Auditorin bei der Synode, Ute Eberl, aufschlussreich, wenn sie die Abschlussworte von Franziskus auf der Synode so zusammenfasst: „So, jetzt macht eure Hausaufgaben, es muss jetzt weitergehen! Das ist keine Zeit zum Ausruhen, sondern jetzt geht es weiter. Das Hervorragende: Er hat zum Schluss gesagt: Ich bin Papst und ich Sorge dafür, dass ihr hier miteinander streiten könnt, ihr müsst keine Sorgen haben, dass die Kirche auseinanderbricht oder dass irgendetwas passiert, ich garantiere das. Ich bin da, ihr dürft euch auch richtig heftig streiten.“⁴¹

Genau diese Sorge, dass die Kirche im Streit um die Reformen auseinanderbricht, hat Papst Franziskus entschärft. Er ist somit kein Brandsatz, sondern der Mentor eines Reformprozesses, in dem er als Papst derzeit eine moderierende und keine autoritäre Rolle (im Sinne von Entscheidungsautorität) einnehmen will. Seit 1965 gab es keine so große Chance auf Reformen wie heute.

Der Autor: Franz Gruber, Dr. theol., geb. 1960, seit Herbst 2014 Rektor der Katholisch-Theologischen Privatuniversität, ist Professor für Systematische Theologie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz. Bis zum Jahr 2012 war er Chefredakteur der Theologisch-praktischen Quartalschrift; Publikationen: *Lieben. Leben mit Leidenschaft und Sinn*, Regensburg 2011; zusammen mit Ansgar Kreutzer (Hg.): *Im Dialog. Systematische Theologie und Religionssoziologie* (QD 258), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013.

⁴¹ rv, 21.10.2014.